

Ein Gewitterregen [Schluss]

Autor(en): **Förster, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Gewitterregen.

Von L. Förster, Bern.

(Schluß).



Zürich 1819. Tambourmajor.
(Rock dunkelblau, Hose hellblau).

Gerlinde entwand sich hastig seiner Umarmung; unwillkürlich suchte ihr Auge Feldern, der aber in Gedanken versunken, mit zur Erde gesenkten Blicken neben seiner Braut dahinschritt.

Die kleine Gesellschaft war jetzt in den durch das Thal führenden Weg eingebogen, und schon fiel sie und da ein Regentropfen, ohne daß man daran dachte, umzukehren. — Angela, deren Mund vorhin noch ein spöttisches Lächeln gekräuselt — war ihr doch nichts in der Welt verhasster wie dieses Hervorheben von Gerlindens Tugenden, diese „Lobhudeleien“, wie sie sich jedesmal mit einem impertinent lauten Sähnen sagte — sprach nunmehr kein Wort mehr. Sie

schaute auch nicht auf, wie es stärker zu regnen anfang; aber drohender, unheilverkündender noch als selbst der tief verhängte Himmel war in diesem Augenblick der Ausdruck ihres Gesichtes mit den einwärts geklafften Lippen. Gerlinde erschrak ob diesem Ausdruck; doch nur verstohlen betrachtete sie das Anlitz ihrer Schwester und hütete sich wohl, ein vorlautes Wort zu sprechen. Sie fürchtete das Unwetter von dieser Seite mehr als alle Gewitter der Welt.

Nun plagte der Regen los; wolkenbruchartig fiel er auf die Erde nieder, und nirgends ein Haus, ein schützendes Dach, wohin man sich flüchten konnte. In wenigen Minuten waren unsere Wanderer denn auch bis auf die Haut durchnäßt.

Angela schwieg beharlich. Ihr Stillschweigen fing nachgerade an unheimlich zu werden. Als aber Paul beim Anblick seiner Schwestern in helles Lachen ausbrach und sehr ungalant von Fledermäusen sprach, ja, als Fred in dieses Lachen einstimmt und selbst Feldern sich eines Lächelns nicht erwehren konnte, da war es mit ihrer Selbstbeherrschung zu Ende. „Was steht ihr nun und gafft uns an und lacht? was haben wir denn so Lächerliches an uns?“ fragte sie mit giftiger Stimme. „Wenn ihr nichts Gescheiteres zu thun habt, so geht eurer Wege.“ „Schade, daß wir dir nicht einen Salonspiegel vorhalten können, du würdest dann unsere Heiterkeit zum mindesten verzeihlich finden,“ erwiderte Fred humorvoll.

„Und solch ein bubenhaftes Gebahren nennst du Heiterkeit!“ rief Angela zornbebend. „An dir bin ich es nachgerade gewöhnt; allein daß auch Erich, als Seelsorger, der seiner Gemeinde mit gutem Beispiel voranzugehen hat, das Flegelhafte seiner Jünglingsjahre nicht abgestreift hat, das ist mir neu, aber darum doch keine erfreulichere Entdeckung.“

„Hör' Schwesterchen,“ spottete jetzt Fred, „ich weiß nicht, wie man dazu kam, dir, gerade dir, den Namen Angela zu geben. Etwas Unverbändertes gibt es nicht; er klingt wie Hohn! Käme es auf mich an, müßte man die Kinder erst aufwachsen lassen, ehe man ihnen einen Namen gibt. Du zum Beispiel hättest dann ganz sicher einen andern, würdigen erhalten. Ich werde dich übrigens jetzt umtaufen und dich von heut an nur noch mit dem Namen Kanthippchen rufen.“

Angela brauste auf: „Du meinst wohl, ich soll es gutmütig hinnehmen, daß ihr mich erst gleichsam mit Gewalt einem solchen Regen ausgesetzt, unbekümmert um meine Toilette, ja selbst um meine Gesundheit, und das trotz meiner Warnung, meinen dringenden Abmahnungen. Und daß ihr mich obendrein noch auslacht, soll ich mir ebenfalls gefallen lassen; da kennt ihr mich schlecht, da müßt ihr mich erst noch kennen lernen.“

„Ist nicht vomnöten. Ich verzichte auf dieses Vergnügen, ich kenne dich gut genug,“ kam es mit unerschütterlichem Gleichmut von des Jünglings Lippen.

Gerlindens frohe Laune war urplötzlich einem beklemmenden Gefühl gewichen; sie legte ängstlich ihre Hand auf ihres Bruders Arm. „Sei still, Fred,“ bat sie mit leiser, sanfter Stimme, „reize Angela nicht noch mehr mit deinen Spottreden; sie ist jetzt ohnehin so furchtbar aufgebracht, daß ich fürchten muß, es werde noch zu einem Austritt kommen. Wir sind allerdings auch nicht ganz schuldlos. Wir haben ihren Zorn gleichsam herausgefordert; aber was das Lachen betrifft, habt ihr über mich ja auch gelacht, es ist dies gewiß verzeihlich. Doch gelt, Fred, du schweigst jetzt mir zu Liebe, willst du? Ach, mir ist so furchtbar bang, und was muß Erich denken!“

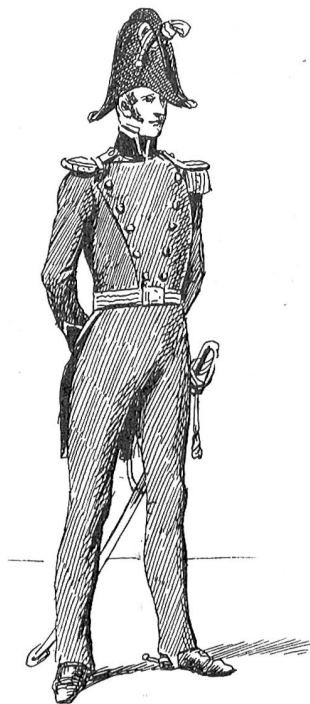
„Nun, es kann nur gut sein, wenn er seine Braut einmal kennen lernt und weiß, was er dereinst zu erwarten hat. Sie hat sich bisher vor ihm geduckt. Es mag ihr schwer genug gefallen sein; denn gebessert und veredelt hat sie die Liebe nicht, von dem wissen wir zu Hause ja ein Liedlein zu singen.“

Fred sprach mit Entrüstung; allein er that Gerlinde doch den Willen. Feldern aber konnte nicht umhin, eine Entschuldigung zu suchen, die seine Braut in seinen Augen wenigstens einigermaßen rechtfertigen mußte. Hatte sie nicht den Spaziergang wider Willen mitmachen müssen! So sagte er jetzt liebevoll begütigend: „Angela hat nicht ganz unrecht mit ihren Anschuldigungen; wir hätten auf sie hören und umkehren sollen, ehe es zu spät war. Wir hatten den Regen kommen sehen.“ Er erfaßte beschwichtigend ihre Hand; allein Angela, jeder bessern Einsicht gegenüber taub und blind, nahm auch diese wohlgemeinten Worte für Spott. In wildem Zorn

schleuderte sie seine Rechte, als wäre sie ein giftiges Reptil, von sich und rief mit erhobener Stimme: „Geh, ich mag von dir nichts hören; du hast auch gelacht und bist nicht besser wie die andern.“ Dabei funkelten ihn ihre grünlichleuchtenden Augen an wie die einer Katze. Der junge Mann war sprachlos. War das seine Angela, seine sonst so hingebende Braut, die sich ihm bisher allzeit fast willenlos untergeordnet hatte? Konnte das wirklich nur Verstellung gewesen sein, o, und er mußte dies nach ihrem heutigen Gebahren und nach Freds Worten ja glauben — dann freilich war es aus mit dem süßen Frieden im stillen Pfarrhaus, in das er sie in wenigen Wochen als sein geliebtes Weib führen wollte — dann graute ihm vor der Zukunft an ihrer Seite. Feldern gedachte seines Verlobungsabends; schon damals hätten ihm bei Pauls und Freds Neben die Augen aufgehen müssen, wäre er nicht so völlig von Angelas Schönheit geblendet gewesen.



Zürich 1819. Sappeur
der Grenadiere (Hellblau).



Zürich 1819. Infanterie-Offizier.
(Hellblau).

Unwillkürlich drängte sich ihm jetzt der Vers auf die Lippen:

„Und die Frauen, sie flechten und weben
Himmelliche Rosen ins irdische Leben —“

Das war aber mehr, als Angela ertragen konnte. Ihr Gesicht, eben noch in dunkle Blut getaucht, war kreideweiß geworden, und zischend kam es von ihren Lippen: „Nun, dann such dir eine andere Braut aus, die es besser versteht, dir diese Rosen ins irdische Leben zu flechten.“ „Angela!“ ernst warnend klang der Ruf aus Erichs Mund; doch er blieb unbeachtet, das junge Mädchen war außer sich vor Wut. Sie streifte den Verlobungsring von ihrem Finger und warf ihn vor seine Füße. „Da nimm ihn!“ rief sie. Sie sprang hinüber auf die andere Seite des Weges, es lag etwas furienhaft Wildes in all ihren Bewegungen, in ihrem ganzen Gebahren.

„Wie du wünschst, Angela,“ erwiderte Feldern tonlos; er war totenblau geworden.

Auch Gerlinde war bleich wie der Tod. Wie weh that es ihr für ihn, wie schämte sie sich für ihre Schwester. Ach, und nie wieder würde er nun die Schwelle ihres Vaterhauses überschreiten, nie wieder durfte sie ihn sehen, nie mehr seine Stimme hören! Aus ihrer Brust klang ein leises Aufschluchzen; doch ihre Augen blieben thränenlos. Allerdings hatte sie in letzter Zeit ängstlich ein Zusammensein mit ihm gemieden; aber nun gar nichts mehr von ihm hören zu dürfen! Was bis jetzt unbewußt in ihrer Seele geschlummert, was sie oft in Momenten stiller Einsicht nur geahnt hatte, in dieser schmerzreichen Stunde wußte sie es, was es ihr offenbar geworden, das Unglaubliche — daß sie den Bräutigam ihrer Schwester liebe, lange, lange schon. O, nun erst verstand sie die fieberhafte Unruhe, in der sie sich während der letzten Wochen fast unausgesetzt befand, nun erst den Feuereifer, mit dem sie sich aufs Vornen geworfen, weder ihrem Körper, noch ihrem Geist einen Augenblick des Ausruhens gönnend. Sie fürchtete sich vor dem Nachdenken und Grübeln, zu dem sie in ihrer rastlosen Tätigkeit dann doch wenigstens keine Zeit fand. Freilich war ihre Liebe eine hoffnungslose, ja wunschlose geblieben; ihrer Schwester hatte sie damit kein Unrecht zugefügt, und Gott sei Dank, ahnten weder Angela noch Feldern den Zustand ihres Herzens. Gerlinde war, in Gedanken versunken, den Blick nach innen gekehrt, ohne ein einziges Mal rückwärts zu schauen, den andern vorausgeschritten — Fred war längst zurückgeblieben und hatte sich Feldern zugesellt — jetzt blieb sie stehen und sah sich um. Angela kam daher wie ein böser Geist, den Blick noch immer unverwandt am Boden haftend. In gemessener Entfernung folgte Feldern mit ihren beiden Brüdern; der sonst so lustige Fred ernst und schweigend, Erich in düsteren Sinnen verloren.

Es hatte aufgehört zu regnen; der Himmel machte wieder ein freundliches Gesicht, als ob nie schwere Wetterwolken ihn verdunkelt hätten, und doch hatte dieser kurze Gewitterregen genügt, zwei Menschenherzen, die sich in Liebe zusammengefunden, zu trennen.

Im blumenreichen Gärtchen saß Gerlinde an einem herrlichen Sommerabend und träumte, indessen ihre nimmermüden Hände einen Rosenstrauch kunstgerecht banden. Die Stille um sie her, der tiefe Frieden über dem kleinen Haus, dessen blanke Scheiben im Abendsonnengold funkelten, war so recht zum Träumen geschaffen, ach, und unablässig fährten Gerlindens Gedanken, obwohl dieses Denken ihr nur Schmerzen bereitete, mit dem Eigensinn eines kranken Kindes in die Vergangenheit zurück,

zu dem Abend, da sie Feldern zum erstenmal gegenüber gestanden hatte, bis zu jenem verhängnisvollen Gewitterregen. Seitdem waren zwei Jahre vergangen, und es hatte sich manches verändert in der Zeit. Angela, die es zu Hause nicht mehr gelitten, war als Gesellschafterin einer vornehmen Dame weit fortgezogen und schien nach ihren selten genug einlaufenden Briefen zu urteilen, nicht das geringste Heimweh zu verspüren. Auch die beiden Brüder hatten das Vaterhaus verlassen; nur Gerlinde konnte sich nicht entschließen, von ihrem geliebten Mütterchen zu gehen. Das junge Mädchen hatte in verschiedenen wissenschaftlichen Fächern, namentlich in neuern Sprachen, ein glänzendes Examen bestanden, sie hatte auf der Hochschule alles mögliche gelernt, nur nicht das eine — vergessen. Sie hatte Feldern seit jenem Sonntag nicht wieder gesehen, und doch sah sie ihn vor sich, wachend und träumend; ob sie es denn nie lernen würde, nicht mehr an ihn zu denken?

Gerlindens Hände rührten sich immer eifriger; aber trotz dem Eifer, mit dem das junge Mädchen ihrer Arbeit oblag, färbte nicht ein Hauch von Röde ihre schneeweißen Wangen; ihr schmales, durchsichtig zartes Gesicht hatte sich in den letzten zwei Jahren nicht im geringsten verändert.

Nun gedachte sie ihres Bruders, der endlich nach längerer Abwesenheit in das Vaterhaus zurückkehrte. Fred hatte die Rosen stets besonders geliebt, und ihm zu Ehren sollte heut ein mächtiger Strauß die abendliche Tafel schmücken. Voll freudiger Erwartung schaute Gerlinde dem Kommen ihres Lieblingsbruders entgegen.

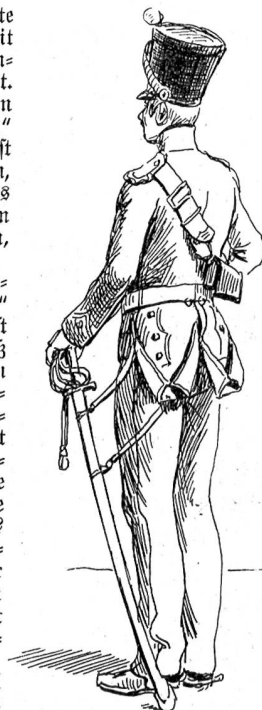
Draußen war ein junger Mann schon einige Mal auf und ab gegangen; jetzt öffnete er das kleine Gartenpfortchen und schritt langsamen, zögernden Schrittes auf das Haus zu, ohne Gerlinde gewahr zu werden, bis er sich plötzlich ihr gegenüber sah. Auch sie hatte ihn nicht kommen sehen; sie war so tief in ihre Arbeit und ihre Gedanken versunken, daß sie auch der nahenden Schritte nicht geachtet hatte. Nun sprang sie auf, unbestimmt um die Rosen, die ihr aus der Schürze fielen, in namenlosem Schrecken. Die Beiden standen sich gegenüber, jedes im Anschauen des andern versunken, wortlos, fassungslos. Und als der junge Mann ihr beide Hände entgegenstreckte, in die sie fast willenlos die ihrigen legte, da kam es endlich von ihren Lippen: „Gerlinde! Erich!“ Wie ein Jubelruf klangen die beiden Namen; im selben Moment war sich das junge Mädchen aber auch schon mit Schmerzen bewußt, daß Felberns Kommen ja nicht ihr galt, und sie setzte tonlos hinzu: „Angela ist fort, lange schon.“

„Ich weiß es,“ erwiderte Feldern ernst; „Fred, mit dem ich neulich zusammentraf, hat mir davon gesagt. Wär dem nicht so, dann stünde ich jetzt nicht hier.“

„Du weißt es und bist dennoch zu uns gekommen, trotzdem dir in unserm Haus so großes Leid widerfahren ist! Wie hast du's getragen, Erich?“

Er stand vor ihr mit gesenkten Blicken. „Frag nicht,“ entgegnete er leise, „sonst müßte ich dir bekennen, daß Gerlinde es war, die meinem Schmerz den Stachel genommen hat. Wirßt du mir glauben, daß, so oft Traurigkeit mich beschlich, ein liebes Mädchen Gesicht vor meine Seele trat, hell und freundlich wie ein Stern in dunkler Nacht? Anfangs wohl nur auf Augenblicke, dann immer mehr Angelas Bild aus meinem Herzen verdrängend, zuletzt all mein Denken völlig beherrschend...“

Gerlinde, noch einmal hat mich mein Weg in dies Haus geführt; von heißer, unbezwinglicher Sehnsucht her-



Zürich 1819. Kavallerie.
(Grün = amarant).

getrieben bin ich da. Ach, längst hat mich danach verlangt, und nur der Gedanke, Angela, von deren Fernsein ich bis vor kurzem keine Ahnung gehabt, möchte mein Kommen mißdeuten, hat mich davon abgehalten. Leicht ist mir dies Warten nicht geworden, glaube mir; hat mich doch die Furcht, zu spät zu kommen, unaufhörlich gepeinigt. Und nun stehe ich vor dir, Gerlinde, mit dem Bekenntnis, daß ich dich liebe, namenlos, grenzenlos, wie ich Angela nie geliebt habe, und mit der innigen Bitte, um dich werben zu dürfen. Kann und darf ich hoffen, daß mit der Zeit auch du es lernen werdest, mich ein klein wenig lieb zu haben, Gerlinde?"

Dem jungen Mädchen schwindelte beinahe; zu plötzlich, zu unverhofft war das Glück über sie hereingebrochen; und wie Schluchzen klang jetzt auf seine bange Frage ihre Antwort: „O Gricch, ich habe dich ja längst, ich habe dich immer geliebt.“

Er hielt sie umfassen, er küßte sie mit Inbrunst und doch so behutsam und zart wie ein Kind, dem man fürchtet wehe zu thun.

„Und schreckt dich der Gedanke, daß es ein Blaustrumpf ist, den du deine Braut nennst, nicht zurück?“ lächelte Gerlinde, als sie wieder zu Worte gekommen war, unter Thränen. „Weißt du noch?“

„Ich habe es nicht vergessen,“ entgegnete der junge Mann, „und nie werde ich begreifen, wie Angela mir weiblicher erscheinen konnte als du, mein holdes, liebes Mädchen, nur weil sie nicht nach Weisheit dürstete. Du warst es, die mich eines andern belehrt hat, und vertrauensvoll lege ich die Wohlfahrt, die Ruhe und den Frieden meines Hauses in deine Hand, ich weiß, daß mir nur Glück durch dich erblühen kann. Geseget sei darum Angela, habe ich doch dich durch sie gefunden, mein süßes Mädchen,“ rief er aus überströmend dankbarem Herzen. „Geseget auch jener Sonntag mit seinem Gewitterregen und seinen Folgen, nie hätte ich ja an Angelas Seite das erträumte

Glück finden können; darum will ich auch mein ganzes Leben lang meinem Gott da droben danken, weil alles so gekommen ist. Und nun laß' uns hinein zur Mutter gehen, wir wollen die Gute um ihren Segen zu unserm Bunde bitten.“ Er bückte sich, die am Boden liegenden Rosen aufzuheben. „Du hast wohl diesen Strauß in Vorahnung meines Kommens für mich gebunden?“ neckte er. Das junge Mädchen lachte. „Nein,“ versetzte sie heiter, „eigentlich war er für Fred bestimmt; aber wenn du es wünschst, will ich dir gern einen noch größern Strauß binden.“

„Du bist sehr freundlich, Gerlinde,“ wehrte er sanft ab; „doch was frage ich nach allen Rosen der Welt, seit die schönste, die weiße Rose, mein geworden ist.“

Am Vorabend von Gricchs und Gerlindens Hochzeitstag saßen sie noch einmal im Gärtchen, das Brautpaar selig, den Himmel in der Brust, die Mutter, sich in dem Glück ihrer Lieblinge sonnend. Wohl hatte sie schon schwer unter dem Trennungsschmerz gelitten; allein sie hatte Feldern immer lieb gehabt wie einen Sohn, in seiner Obhut wußte sie ihr Kind geborgen, ein längst gehegter, doch still geschwiegener Wunsch ihres Herzens hatte sich erfüllt.

„Einen Brief von Kanthippe!“ rief Fred, der eben in das Gärtchen gestürmt kam; „er enthält nebst den besten Wünschen zum morgigen Tag eine große Neuigkeit. Ratet einmal!“

„Ihre Verlobung?“ meinte Gerlinde.

„Du hast's getroffen,“ lachte Fred; „sie hat sich wirklich und wahrhaftig mit dem Hausarzt der gnädigen Frau verlobt.“

Der Brief sowohl als auch die Verlobungsanzeige wanderten nun von Hand zu Hand. „Gebe Gott, daß sie glücklich werde,“ sprach die Mutter seuchten Blickes. „Und daß sie nie wieder das Unglück habe, von einem Gewitterregen überrascht zu werden,“ fügte Fred launig hinzu. Alle lachten.

→→→ Im Herbst. ←←←

O wie köstlich ist das Streifen
Durch die herbstlich goldne Welt,
Wenn des Frühlings Blüten reifen
Und vom Stamm der Apfel fällt!

Köstlicher, wenn dir im Haupte
Reift die langgehegte Saat
Und dir unter gelbbelaubten
Wipfeln erst die Ernte naht.

Wenn im Haine längst verflungen
Der Gesang der Vögel schon,
Beben deiner Lieder Zungen
Und dein Lied hat tiefen Ton.

Arnold Ott.

✠ Erlebnis. ✠

Ich saß am Rhein und warf die Angel aus
Ins Flutgebräus.
Es spukt im Netz, ich zog die Fäden an:
Ein Weib hing dran,
Ein Nixlein, goldnen Haars, mit weißem Leib.
Es ward mein Weib.
Sein Leib war kalt. Es hat bei mir geruht
In Sommenglut,

Schlang um mein heißes Herz den schlanken Arm
Und wurde warm.
Die Jahre zogen nachtwärts mit dem Strom,
Die Sonn' verglomm,
Heraufgestiegen kam die stille Schar
Der Sterne klar —
Und immer noch das Nixlein bei mir war
Im Silberhaar.

Arnold Ott.